

# Schlusswort

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **22 (1873)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

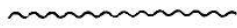
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rath und That immerdar bei der Hand war, wo er glaubte, daß sein Dienst etwas helfen könne.



Vielleicht, daß schon die bisherige Darstellung dem einen oder andern Leser zu breit, zu sehr in's Einzelne, in's Untergeordnete verlaufend, vorgekommen sein mag. Allein ich kann nicht helfen! Ich vermied es absichtlich, an bloße Allgemeinheiten mich zu halten, an fahle Abstraktionen mich hinzugeben, wobei dann, wie dies häufig geschieht, ein Lebensbild dem andern so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Ich wollte dem Leser den Freund vorführen, wie er lebte und lebte, und mehr es ihm selbst überlassen, daraus gewisse allgemeine Schlüsse und Betrachtungen zu ziehen. Zu dem Ende aber mußte ich auch den kleineren, sogenannt unbedeutenderen Zügen nachgehen, wofern sie dazu dienten, die Individualität, das ganze Sinnen und Streben des sel. Freundes besser zu kennzeichnen. Jetzt jedoch wird es am Orte sein, noch einige zusammenfassende Rückblicke zu thun.

Fassen wir zuerst Lauterburg als Pfarrer in's Auge, so lag sein theologischer Standpunkt klar und ungeschminkt zu Tage. Fern und frei von aller knöchernen, bloß traditionsmäßigen Orthodorie, und zu weiten — Vielen mitunter nur zu weit gehenden — Zugeständnissen bereit, wo er irgend noch eine ernste religiöse Gesinnung wahrnehmen konnte, war es die Bibel und in ihr wieder hauptsächlichst Christus, seine Lehre, sein Leben, sein Sühnungsleiden, seine siegreiche Auferstehung und Himmelfahrt, mit einem Wort: Christus, der Gottmensch, der Heiland der Welt, worauf er das ganze Gebäude seines Glaubens basirte. Dies war die Burg, die er gegen jeden Feind muthig vertheidigte, aus der er sich um keinen Preis, weder mit List, noch durch Gewaltsprüche ver-

drängen ließ. Und weil er im apostolischen Symbolum die Grundthatfachen, auf denen unser Heil beruht, bündig und unzweideutig ausgesprochen fand, so war ihm Verwerfung des Apostolikums gleichbedeutend mit Verwerfung der Bibelwahrheit, und trat er für dasselbe, wie zuletzt noch auf der Bezirkssynode zu Narberg im Mai 1871, so warm und entschieden in den Riß gegen alle Gegner. Von der Reformtheologie war er also grundsätzlich getrennt, aber auch mit der Vermittlungstheologie konnte er sich nicht recht befreunden, weil es ihm scheinen wollte, ihre Vermittlung sei nicht immer eine ganz unparteiische und als ob man um des lieben Friedens willen nachgebe, wo ein kräftiger Widerstand einzig am Plage wäre. Seine Gesinnungsgenossen fand er in dem evangelisch-kirchlichen Verein und in der vielverpönten evangelischen Gesellschaft, deren eifriges, aber durchaus selbstständiges Mitglied er war. Wie übrigens durch diese prinzipiellen Gegensätze er sich nicht behindern ließ, seine christliche Liebe auch denen zu bewahren, die einer verschiedenen Richtung angehörten, dafür zeugen die Freundlichkeit seines Privatumgangs mit Jedermann und vielleicht noch mehr die Blätter seines Tagebuches, auf denen zum Beispiel gewisse Mitglieder der Reformpartei eine Milde der Beurtheilung finden, von der sie sicherlich selbst am meisten überrascht wären. Umgekehrt war er nicht blind für die Schwächen seiner Freunde und die ihm geistesverwandten Kreise. So preßt ihm die doch vorherrschend positive Kantonsynode manch tiefen Seufzer aus. Er nennt sie eine energielose, furchtsame Kirchenbehörde, welche nicht wage, mit Kraft, Entschiedenheit und nachhaltiger Beharrlichkeit für die Interessen der Kirche einzustehen. Die Ursache hievon findet er theils in den mangelhaften gesetzlichen Bestimmungen, theils in den Elementen, aus welchen die Synode besteht und die sich vielfach paralyfieren und widerstreiten, theils

aber auch in verschuldeter Schlaffheit. „Was soll man — schreibt er — z. B. sagen von dem Beschlusse, das Memoriren des Katechismus nicht obligatorisch zu fordern? Wie viel kräftiger behauptet die Schule das, was ihr nothwendig scheint, und weiß es durchzusetzen.“

Als Prediger hat Lauterburg vielfachen Segen gestiftet. Zwar war er weder eine imposante Erscheinung, noch ein gewaltiger Redner, der die Massen elektrisirt und mit sich fortgerissen hätte. In die Regionen einer tieferen religiösen Spekulation verstieg er sich nie, selbst einen soliden exegetischen Unterbau aufzuführen, war gerade seine Sache nicht. Aber ein sinniges Gemüth und die Liebe zu den Seelen klingt überall durch und verschafft sich Eingang bei den Herzen. Die Sprache, die er mit großer Fertigkeit handhabt, ist durchweg edel, klar, häufig von dem Hauche der Poesie durchweht; seine Ausführungen und Anwendungen sind konkret, praktisch, anfassend und gelegentlich witzig und geistreich. Christus aber bleibt der Stern und Kern seiner Heilsverkündigung. Daß Christus in jedem Einzelnen Gestalt gewinne, darauf ist es abgesehen. — Mehrere seiner Predigten sind durch den Druck verbreitet worden. In der schweizerischen Predigtsammlung von Dschwald finden sich ihrer drei: eine Pfingstbetrachtung über Act. 2, eine liebliche Hausstandspredigt nach Ps. 127 und eine Predigt über das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, in welcher er zeigt, wie Christus an uns Samariterdienst gethan und die Verpflichtung hervorhebt, daß nun auch wir an Andern und ja auch an den Heiden Samariterdienste üben sollten. In die von Güder veranstaltete Predigtsammlung zu Gunsten der Wasserbeschädigten, lieferte er eine Passionsbetrachtung über Luc. 24, 26. Seine Predigt über 1. Kor. 13, 13, mit der die Verhandlungen der Kantonsynode vom Jahr 1863 eingeleitet worden waren, fand volle Anerkennung und wurde

in Blättern, wie in den Hirtenstimmen (1863, Nr. 26) äußerst günstig rezensirt.

Auch auf katechetischem Gebiete ist Lauterburg nicht unthätig gewesen. Nicht nur hat er sich auf seine Unterweisungsstunden mit viel Sorgfalt vorbereitet und es verstanden, die Kinder anzuregen, höhere, idealere Bedürfnisse, das Erlösungsbedürfniß, das Bedürfniß nach der Gemeinschaft mit Gott, in ihnen zu wecken und sie zur Nachfolge ihres Heilandes zu ermuntern; er hat auch durch seine von der bezüglichen Synodalkommission besonders anerkannte Uebersetzung des Heidelbergers in Treuen dahin zu wirken gesucht, daß der alte Heidelberger, dieses Kleinod der reformirten Kirche, wenn auch in etwas veränderter Gestalt, so doch unverändert nach seinem wahrhaft biblischen Gehalt, uns auch noch fernerhin erhalten bleibe. Wir haben den Freund auf seinen Schul-, Haus- und Krankenbesuchen bereits begleitet und gesehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit und mit welchem Geschick er auch dieser Seite seines Amtes obgelegen.

Viele, die von Lauterburg, dem Pfarrer, wenig und nichts wußten, haben doch von Lauterburg, dem Musiker, vernommen und etwa seinen Namen unter unsern neuern, vaterländischen Komponisten mit Ehren nennen hören. Frühe schon eine entschiedene musikalische Anlage verrathend, fand Lauterburg Gelegenheit, unter trefflicher Leitung wie von Rast und Mendel, diese köstliche Himmelsgabe weiter zu entwickeln. So bildete er sich heran zum gewandten Klavierspieler, der auch die Orgel ordentlich handzuhaben wußte, zum tüchtigen Dirigenten und zu einem Komponisten, dem es gelang, den schlichten, naiven Volkston, ähnlich wie einst Kuhn, zu treffen. Lauterburg sang und spielte aus wahrer Herzenslust und hatte recht eigentlich ein Bedürfniß, der edlen Musika auch in Gemeinschaft mit Andern zu pflegen. Es hieß bei ihm wirklich:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Freilich mußte er sich da manchen Tadel gefallen lassen. Es gab ängstliche, einseitige Gemüther, die es nicht begreifen konnten, daß ein sonst ernster Pfarrer sich mit derlei Nebendingen so angelegentlich beschäftigen möge, daß er nicht nur an den Uebungen des Gesangvereins regelmäßig Theil nehme, sondern selbst an Sängerkfesten sich erblicken lasse. Aber Lauterburg ließ sich dadurch nicht beirren. Ihm bot die Musik nicht nur die reinsten Genüsse, er sah auch in ihr ein gewisses Etwas, das zur Gesittung der Einzelnen und der Massen die kräftigsten Antriebe in sich barg. Die Musik stand ihm in innigster Beziehung zur Religion, und er erachtete es für seine heilige Pflicht, ein Talent, das ihm vom Herrn vor Andern anvertraut worden, auch zum Heil seiner Mitmenschen zu verwenden und zur Ehre Gottes zu verwerthen. „Lobet den Herrn!“ Das war gleichsam das Motto, das man seinen sämtlichen Kompositionen voransetzen könnte. Alle seine Lieder, die mehr ernsten, aber auch die fröhlichen, sollten dem einen, hohen Zwecke sich unterordnen. Damit ist Lauterburg nur in Luthers, was sage ich, in Davids Fußstapfen getreten. Er wollte auch den Versuch wagen, ob es ihm vielleicht gelinge, da und dort Einen, welcher der Predigt des Evangeliums bereits den Rücken zugekehrt und einem rein weltlichen Treiben sich in die Arme geworfen hatte, durch die Musik aus dem Erdenstaub zu erheben und wieder herum zu holen. Soll Luther sich geäußert haben, daß er den Schulmeister nicht ansehen möge, der nicht zu singen verstehe, so stellte Lauterburg an den Geistlichen die Forderung, daß er nicht nur dem Kirchengesang, sondern ja wohl auch dem Volksgesang die theilnehmendste Aufmerksamkeit schenke und ihn nach Kräften zu fördern suche. Diesen Gegenstand besonders zu beleuchten, bot sich ihm einst eine willkommene Gelegenheit,

als die bernischen Gesangsdirektoren sich an den Synodalausschuß wandten, um eine eifrigere Betheiligung der Geistlichen an der Förderung des Gesanglebens zu erzielen. Vom Defan der Bezirksynode Büren zum ersten Referenten über diesen Punkt aufgefordert, sagte Lauterburg, er begreife gar wohl, daß ein Geistlicher sich zweimal besinnen werde, ehe er sich in die Wogen des gegenwärtigen Sängerlebens eintauche. Denn einerseits sehe man sich allerlei Mißdeutungen von Seiten der Frommen, der Stillen im Lande, aus, auf die man doch eine billige Rücksicht nehmen müsse, andererseits könnten die Sänger, sobald man einen gebührenden Einfluß geltend zu machen suche, Veranlassung nehmen, über unberufene Einmischung, pfäffische Bevormundung u. s. w. zu lamentiren. Dennoch glaubt er, die Geistlichen sollten jene Zuschrift der Gesangsdirektoren ja nicht etwa ablehnend beantworten oder einfach ad acta legen, sondern bestmöglichst den ausgesprochenen Wünschen Rechnung zu tragen suchen. „Der Kirchengesang — sprach er — soll uns selbstverständlich eine Sache sein, die unsere Thätigkeit in Anspruch nimmt; aber auch der Volksgesang. Man verlangt vom Geistlichen, daß er gemeinnützig sei und anerkennt es, wenn er in speziellen Fachstudien eine gewichtige Stimme geltend zu machen vermag. Der Gesang nun ist etwas so allgemein Humanes und sein Einfluß auf die Gesittung von solcher Tragweite, daß als Prinzip feststehen muß: Der Geistliche darf ihm nicht fremd bleiben. Aufmunterungen, wie durch die Zuschrift erhaltene, ebnen uns den Boden.“ Schließlich faßte der Redner seine Wünsche in einige Thesen zusammen, die denn auch dem Kreis Schreiben des Synodalausschusses vom 5. September 1866 zu Grunde gelegt wurden.

Wie als Musiker, so hat Lauterburg als Dichter — als Gelegenheitsdichter im bessern Sinn des Wortes — ich will

nicht sagen, sich einen Namen gemacht — aber doch manche Festfreude vertieft und gehoben, manchen Schmerz gelindert und verklärt, zu vaterländischer Gesinnung entflammt, einfache Bürgertugend gepriesen und vor Allem auch durch die Poesie den Namen des Herrn zu verherrlichen gesucht. Gern gab er auch in seinen Räthseln, zu denen er ein besonderes Geschick an den Tag legte, dem grübelndem Verstand ein Nüßchen zu knacken.

Bei seinen poetischen und musikalischen Erzeugnissen hatte es Lauterburg eigentlich gar nicht auf's große Publikum abgesehen. Was Andern viel zu gering erscheinen mag, darenin setzte er für sich gerade seinen höchsten Ruhm. Er wollte schlicht und einfach nichts mehr sein, als Hauspoete und Hausmusiker. Seine Familie, seine eigene Kinderschaar stand ihm da oben an. Durch Poesie und Musik sollte sein Familienleben veredelt, vergeistigt, geheiligt werden, wollte er seinen Kindern ein über das gemein materielle Genießen und Sorgen erhabenes, ideales Streben einpflanzen. Wie Luther, hatte er darum auch seine „Cantorei im Hause“. — Fand er dann, daß eine Komposition im häuslichen Kreise gute Wirkung gethan, nun, so mochte sie dann auch ihren Lauf in die weite Welt antreten und versuchen, ob es ihr auch draußen gelingen werde. Wie oft sah und hörte man ihn da am Klavier, wie er den Seinen eines seiner lieben Hebelieder vortrug. Oder es waren bald ernste, bald heitere Gesänge, die er zwei- oder vierstimmig von und mit den Kindern absingen ließ. Wollte er dann einmal den Kleinen eine rechte Freude bereiten, dann langte er ein Kistchen hervor, theilte Jedem sein Instrumentchen aus, und — die Haydn'sche Kindersymphonie rauschte zu allgemeinem Ergötzen über die Bretter. Seine Kinder zu belehren und zu unterhalten, mit ihren jugendlichen Gemüthern in innigem Rapport zu stehen,



ließ Lauterburg überhaupt sich sehr angelegen sein. Er ertheilte ihnen theilweise Unterricht, namentlich auf dem Klavier, und hielt es durchaus nicht unter seiner Würde, an ihren Spielen Theil zu nehmen. War er doch nicht selten der Verrfertiger oder Ausbesserer ihrer Spielzeuge. Ich erinnere mich noch sehr wohl, mit welcher Ausdauer er an einem kleinen Theater arbeitete, das den Neujahrstisch schmücken sollte, und mit welcher Freude er mir den von ihm erfundenen Mechanismus zeigte, der es ihm gestattete, Körners Nachtwächter das bekannte Brunnenhäuschen erklimmen zu lassen. — Welche Tändelei, welche Zeitverschwendung! denkt vielleicht ein gestrenger Leser. Aber vorerst mußte Lauterburg, der nicht gewohnt war, irgend eine Pflicht zu vernachlässigen, wohl, wie viel Zeit er der Erholung widmen dürfe; und sodann würde es mit der Kindererziehung, mit dem Familienleben weniger schlimm stehen, wenn jeder Vater seine Erholungsstunden auch so in den Dienst der Seinen stellen würde. Freilich gab es oft Zeiten, wo das Amt und seine Geschäfte ihn ganz und gar in Anspruch nahmen. Da hören wir ihn denn seufzen: „Ach, wolle der Herr mir die Kollisionen der Pflichten weniger reichlich daherkommen lassen und meine Wege vor mir her in Gnaden ebnen, soweit ich dessen bedarf!“ Mit vollem Recht fragt er aber an einem anderen Orte: „Kommt eine Gemeinde um deswillen zu kurz, daß ein Pfarrer auch für seine Familie lebt? Zieht er nicht aus letzterer Vieles an Einsicht, Kraft und Erfahrung, wie es ihm für sein Amt nöthig ist?“ O, es war ein schönes, vorbildliches Familienleben, das Lauterburg mit Hülfe seiner Gattin sich aufzubauen verstanden, wohlthuend für einen Jeden, der das Glück gehabt, einen Blick in dasselbige zu werfen, und ein bleibender Segen zumal für die Kinder, die in solch einer Atmosphäre der

reinsten Freuden, des süßesten Friedens, ihre Jugendzeit zubringen konnten.

Bei allem Ernst der Gesinnung war der selige Freund nichts weniger als ein finster dreinsiehender Asketiker, ein kühler Moralist, oder gar einer von denen, die eine besondere Art von Heiligkeit und selbsterwählter Geistlichkeit vor der Welt zur Schau zu tragen sich bemüßigen. Im Gegentheil, er war eine recht fröhliche Natur, die eine heitere Gesellschaft durchaus nicht mied, selbst überall Leben und Freude weckte und verbreitete und ein scherzhaftes Wort, eine witzige Rede, etwas attisches Salz gleich bei der Hand hatte, aus Herzensgrund lachte und überhaupt dem treuen Hebel es nachsprach und nachsang, was er in seinem „Freude in Ehren“ so einfach wahr und schön ausgedrückt hatte. Nur vorübergehend sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß Lauterburg ein sehr tüchtiger Schachspieler gewesen, mit einem Amtsbruder sogenannte Schachbriefe wechselte und sehr hübsche Probleme in diesem Gebiete gestellt hat.

Bei der ihm eigenen großen Lebhaftigkeit konnte es wohl geschehen, daß er in seinem Eifer mitunter zu weit ging, daß er sich zu einem unüberlegten Schritt verleiten ließ, vielleicht auch mit einem verlegenden Wort einem ihm sonst Nahestehenden weher gethan, als er selbst es geahnt. Was aber Vanderer einem Dehler nachgerufen, das gilt in allen Theilen auch in Bezug auf unsern seligen Freund: „Waren seine Worte manchmal heftig und scharf und sein Urtheil nicht frei von Leidenschaft, so vergesse man nur nicht, wie oft, was Worte gefehlt haben, die That wieder gut gemacht hat, wie, wenn das Temperament rasch voraneilte und die Unbefangenheit des Blickes und die Unparteilichkeit des Urtheils hemmte, die Gewissenhaftigkeit und die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit alsbald wieder Herr darüber geworden sind, und

wie es endlich menschliche Augen nicht immer gesehen haben, wenn die Ecken und Spitzen, die er nach außen zu fühlen geben mochte, als Stacheln in sein Gewissen zurückkehrten und ihn zur Demüthigung vor seinem Herrn und Gott getrieben haben." Ich weiß es, daß er nicht selten auf den Knien um Verzeihung solcher Uebereilungssünden den Herrn angefleht, und daß es ihm keine Ruhe ließ, bis ihm auch von menschlicher Seite die gewünschte Verzeihung geworden war. Allerdings fügt er bei einem dieser Anlässe ebenso wahr als warm bei: „Wenn nur nicht mein früheres, oft leidenschaftliches Eifern umschlägt in eine matte, müde Gleichgültigkeit. Nur treu, nur treu!"

„Nur treu, nur treu!" Ja, die Treue war ein Grundzug seiner ganzen Persönlichkeit. Treue war's, wenn er schon als Student seine Kollegienhefte mit einer Genauigkeit führte, die später einem Hundeshagen, der sie benützte, trefflich zu Statten kamen; Treue, wenn er fleißig sein Tagebuch führte, um sich von seinem Thun Gott und Menschen gegenüber Rechenschaft abzulegen; Treue, wenn er seine Kranken- und Schulbesuche, ja auch seine Almosen kontrollirte, damit Alles zur Zeit, in der Ordnung und zu um so größerem Segen geschehe; Treue, wenn er auch sogenannte Vorwerke der christlichen Festung nicht preisgeben wollte. Treu im Kleinen und im Großen, in jeder Arbeit, die er verrichtete, in jeder Pflicht, die ihm obgelegen, so haben ihn sicherlich Alle gefunden, die mit ihm in Berührung gekommen waren. Wahrlich kein Geringes, wenn wir an das paulinische Wort gedenken: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." Diese Treue war auch — was nicht immer der Fall ist — völlig frei von aller Pedanterie, von aller Kleinlichkeit. Bezeichnend hiefür ist ein Wort Lauterburgs an einen Freund geschrieben, von dem er sich die genaue Abschrift eines Dokuments

menten erbeten hatte: „Wenn Interpunktions- und dergleichen Zeichen fehlen — äußerte er sich — so hat das wenig zu sagen. Bei aller Pünktlichkeit möchte ich denn doch kein Pedant sein. Es ist nur Eins, bei welchem kein Tüpflein und Jota fehlen darf und Alles haarscharf genommen werden muß. Was? Das sagt uns Matth. 5, 18 und 19. Und leider machen wir arme Menschenkinder in der Kopirung des göttlichen Wortes die allergrößten Fehler, so daß, wenn wir unsere Abschrift mit der Borschrift vergleichen, nicht nur Interpunktionsmängel, sondern die wesentlichsten Auslassungen, Entstellungen und Abweichungen sich zeigen. Der Herr erbarme sich unser!“

Und der andere Grundzug seines Charakters lag in der mit jener Treue engverwandten Lauterkeit der Gesinnung, wie sie uns schon aus seinen hellen, klaren Augen entgegenleuchtete. Es war ihm Ernst, heiliger Ernst mit Allem, was er vertrat und betrieb; er suchte nichts zu scheinen, was er nicht wirklich war; dies Zeugniß, ich bin es überzeugt, werden ihm nicht nur seine Freunde und Gesinnungsgenossen stellen müssen, sondern auch Solche, welche seine Anschauungen nicht theilen konnten. Es lag seinem ganzen Wesen etwas kindlich Naives, etwas außerordentlich Harmloses aufgedrückt, wie es sich nur sehr selten bei einer Schärfe des Verstandes und einer allseitigen Bildung, wie der Lauterburgs, vorfindet. Schon als Knabe hatte er seinen Unterweiser, Herrn Professor Luz, gefragt, ob man denn nicht trotz sündlicher Fehlstritte ein Kind Gottes bleiben könne, und sodann seinen Wunsch und die Absicht ausgesprochen, ein solches Kind zu bleiben sein Leben lang. Und ein Kind, immer glücklich und zuversichtlich, ist er durch Gottes Gnade wirklich geblieben bis an sein seliges Ende. Dieser Kindesinn, durch sein beneidenswertes Naturell erleichtert, aber gewurzelt in seinem unerschütterlichen Vertrauen zu Gott, den er in Christo als seinen Vater erkennen

und lieben gelernt hatte, und in der Gewißheit, daß auch ihm Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben von seinem Heilande geschenkt sei. Dieser Kindersinn ward ihm oft zur sichern Brücke über Abgründe, die Andern nur Verderben gebracht haben würden; zuweilen gestaltete er sich aber auch zum Stein des Anstoßes für Solche, die für eine solche Unmittelbarkeit des religiösen Gefühls, für eine solche Naivetät der Auffassung der Lebensverhältnisse kein Verständniß besaßen; und es läßt sich leicht denken, daß Leute, welche Lauterburg nur nach einzelnen Begegnungen, nach gewissen Aeußerungen kannten, an ihm sich hin und wieder ärgern mochten und ein Urtheil über ihn fällten, das vor dem Richterstuhl des Allwissenden nicht bestehen wird,

Niemand war weiter davon entfernt, sich für ein vollendetes Tugendmuster zu halten und mit pharisäischer Geringschätzung auf die Zöllner und Sünder um sich herabzublicken, als unser Freund. In den Blättern seines Tagebuches, in Briefen an seine Freunde, in vertraulichen Mittheilungen an Gleichgesinnte lassen sich weit eher Worte vernehmen, die an die Selbstanklage Pauli gemahnen, wenn er sich als den vornehmsten aller Sünder bezeichnet. Ich habe da Geständnisse gefunden, die, gänzlich frei von jener Art von Sündenbekenntnissen, hinter welchen nur die heillosenste Selbstgefälligkeit lauert, eine Herzensdemuth ahnen lassen, wie sie mir noch nicht oft vorgekommen ist. „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei,“ hieß es fort und fort bei ihm; freilich durfte er auch hinzufügen: „Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“

Wenn auch seinen Schatz tragend in einem zerbrechlichen und mangelhaften Gefäße, so war doch Lauterburg jedenfalls eine reich angelegte Natur, eine durch den Geist Gottes

geheiligte Persönlichkeit, ein Prediger und Seelsorger von mehr als gewöhnlicher Begabung und von einer seltenen Treue und Hingebung, „ein Mann von engem Gewissen und weitem Herzen“, wie trefflich bemerkt worden. Im öffentlichen und privaten Leben war er musterhaft, redlich und mit ganzer Kraft arbeitend zum Wohl des Volkes und zur Ehre seines Gottes. Sein Andenken wird und muß im Segen bleiben. An ihm selbst aber ist jetzt in vollendeter Weise des Herrn Verheißungswort in Erfüllung gegangen: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“

---